

Aus unserem Wettbewerb : man soll den Tag nie vor dem Abend loben...

Autor(en): **Steffen, René / Rebel, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen**

Band (Jahr): **28 (1955)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-560612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

3. Preis: Motto «Bambi»

Man soll den Tag nie vor dem Abend loben...

«Genug des grausamen Spiels...!» entfuhr es unabsichtlich meinem Mund, als mein Patrouillenchef den Fragebogen auf Posten 10 dem Postenchef und zugleich Zielrichter übergeben konnte. Wir hatten hier «gute Arbeit» geleistet; denn von fünf Fragen blieben vier unbeantwortet und die fünfte war — wer hätte das gedacht... richtig! Nun, das störte unser Dasein und unseren Humor zuerst nicht im geringsten, zuerst, notabene!... denn die Hauptsache war vorläufig die, wir waren am Ziel!

Aus dem «Zuerst» wurde dann aber, je länger wir das Ziel hinter uns hatten, ein «Wenn» und ein «Aber»... ja, ja, wenn wir gewusst hätten, dass die Herren, die den Lauf, besser gesagt den Marsch, oder noch besser die Route zusammengestellt haben, der Signatur eines Minenfeldes oder einer Mob. Bft. Stat. (ich glaube, die Abkürzung habe ich richtig erraten!) den fachtechnischen Fragen (wo wir doch so gebüffelt haben) den Vorzug gäben, dann hätten wir eben hier geschaut. Tempi, die zwölf Punkte, die wir uns hier noch hätten in unser Aktiv-Saldo buchen lassen können, sind nun fatalerweise im Passivkonto zum Vorschein gekommen, so dass unsere Kalkulation, wenigstens in der oberen Hälfte der Rangliste zu figurieren, fehlschlug.

Aber wenn wir wenigstens bei Posten 6 ein wenig besser aufgepasst hätten, dass auf dem gezeigten Wegkroki der Pisten 7 rechts vom Weg eingezeichnet war und die zu suchende Aufgabe auf dem Marschplan 15 Meter davon entfernt links vom Weg, dann hätten wir uns die Mühe und die Aufregung auf Posten 9 ersparen können. — Kamen wir vier da mit letzter Energie den Wald heruntergespurdet, in Gedanken das Ziel noch ca. 1000 Meter vor uns sehend, zu dem vermaledeiten Posten 9 hinauf, als der Postenchef mit höflichem Lächeln unserem Vorwärtsdrängen Halt gebot, indem er uns diskret zuflüsterte: «Wo sind die Eintragungen von Posten 7 und 8?» «Posten 7 und 8», entfuhr es uns einstimmig aus dem Mund, «die haben wir nicht gesehen, wir sind doch genau nach dem Marschplan gelaufen!» Als uns auch das nichts nützte, riefen wir von Lotterie und Glückspiel. Doch der Postenchef blieb hart, seine Unterschrift bekamen wir nicht, das Resultat: zurück zu Posten 7. Hier sahen wir unseren Fehler ein, hier sahen wir auch die Angaben zu Posten 8 und hier sahen wir weiter, dass wir Glück im Unglück — oder war es unserer Dummheit zuzuschreiben — hatten, denn wir befanden uns ja gerade unter Todesgefahr. Doch wir hatten eben, das muss ich hier betonen, den Marschplan so genau studiert, dass wir — ohne es zu wissen — dem gefürchteten Minenfeld entrinnen konnten.

Nun, das «Wenn» und «Aber» wollte kein Ende nehmen, wir vergassen darob fast, dass wir anständig müde aussahen und dass nur eine heisse Dusche unsere Glieder wieder ins «Rollen» bringen kann. Wir vergassen darob auch fast, dass der Wettergott es noch so gut mit uns haben wollte und dass der Lauf ja auch noch einen Anfang hatte. Und plötzlich verschwand das «Wenn» und «Aber», unsere guten Leistungen traten in den Vordergrund. «Hatten wir nicht einen Bombenstart?» fragte uns unser Meisterschütze. Gewiss, den konnte uns niemand streitig machen. Kaum hatte der Starter sein erlösendes 5, 4, 3, 2, 1, los, kommandiert, als wir von der andern Seite des Schützenhauses auch schon die drei Schüsse knallen hörten. Wir hatten kaum Zeit, die Instruktionen zu lesen und ein ein-

faches Telegramm zu dechiffrieren, das uns den nächsten Punkt bzw. Posten angab, als unser Schütze bereits um die Hausecke geflüzt kam und rief: «i foifvierzg Sekunde all drü Ziel troffe, chömmed jetz gämmerem eine!». Ich hatte den gefundenen Punkt 461,7 von der 25000er Karte, die uns zur Lösung der Aufgabe zur Verfügung stand, auf unsere Laufkarte 100000 übertragen, unter Berücksichtigung der gesperrten Wegzone. Das Auffinden des Postens 2 war eine leichte Sache, das Distanzschätzen, das hier gelöst werden musste, glaubten wir auch. Nun, mit zwei richtigen Antworten und bei einer Angabe 200 Meter daneben geraten; dieses Resultat erlaubte uns, mit einem fröhlichen Lachen uns zu verabschieden. Doch, halt, da ist ja noch was! Richtig, die Angaben für den nächsten Posten sind nur erhältlich, wenn man innert einer vorgeschriebenen Zeit eine «Fox-Verbindung» herzustellen imstande ist. Nach dem dritten Anlauf gelang auch dies, nachdem wir gemerkt hatten, dass ja der Antennenstab nicht ganz herausgezogen war. Das Auffinden von Posten drei war wieder eine leichte Sache, aber was bedeutet denn diese Puppe in diesem Loch? Nach einigem Herumzerren an Beinen und Armen hatten wir es, unterm Stahlhelm — es war glaub ein echter von «draussen» — stand das Kennwort 08.15! Die Aufgabe auf diesem Posten war — für den Kompasskenner — eine Kleinigkeit. Wir gingen auf Nummer sicher. Schnell mass ich auf der Karte die 600 Meter Distanz ab mit der Azimutangabe 0850, zwei von uns zählten die Schritte und zwei liefen nach dem Kompass. Der Lauf war glänzend, schon 50 Meter vor dem Posten 4 erkannten wir diesen, und unsere Hilfsmittel verschwanden in der Tasche. Doch zu früh, denn auch hier durfte man mit der Karte, dem Kompass und dem Maßstab nicht auf Kriegsfuss stehen, sonst würde das Punktesammeln im negativen Sinne, beängstigende Formen annehmen. Ich hatte Glück, dass ich davon verschont blieb, denn zuerst sah meine Azimutbestimmung gar nicht kriegstüchtig aus, doch eine Anfrage an den Postenchef verhalf mir auf den richtigen Weg. Ich hatte meine Aufgabe falsch aufgefasst. Es gab noch eine Koordinate zu bestimmen und dann verliess uns langsam, langsam unser Schlachtenglück.

Nach Erledigung der Aufgabe über bürgerrechtliches Wissen streckte man uns das Wegkroki hin, über dessen Schicksal ich bereits gebührend Auskunft gegeben habe. Das Resultat war, dass wir vom Regen in die Traufe kamen!

So hatten wir vier Kameraden an diesem düsteren Samstagnachmittag ein schönes, unvergessliches Erlebnis überstanden, ein Erlebnis, das für uns alle lehrreich war und das von neuem bewiesen hatte, wo uns am meisten der Schuh drückt und wo wieder mit neuem Lernen begonnen werden muss.

Und wenn jeder Teilnehmer nur ein klein wenig aus den begangenen Fehlern lernen wird, so ist der Zweck eines solchen Patrouillenlaufes mehr als erfüllt.

Ich glaube, ich spreche von der Mehrheit der Teilnehmer, wenn ich sage, dass der Lauf im allgemeinen dem Durchschnitt angepasst und dass er vor allem fair war.

Den Organisatoren sei zum Schluss für ihre zu bewältigende Arbeit der beste Dank ausgesprochen. Sie hätten ein besseres Wetterglück verdient.

René Steffen, Winterthur

4. Preis: Motto «Dadida»

Dübendorf, den 18. Mai 1955.

Mein lieber Markus!

Nun bekommst Du den versprochenen Bericht über die Tage von Dübendorf und ich hoffe, dass Du mit mir zufrieden bist.

In meinem letzten Bericht habe ich Dir erzählt von meiner Mutlosigkeit und dem Entschluss, mich nicht mehr am Training zu beteiligen. Ich meinte, es habe doch keinen Zweck, sich noch lange herumzuquälen, da ich beim Wettkampf sicher versagen und meinen Kameraden doch nur ein Hemmschuh sein würde. Aber da habe ich wahrscheinlich bei Dir an einen neuralgischen Punkt gerührt, denn prompt kam Dein Protest, und Deine Vorhaltungen waren alles andere als schmeichelhaft. Auch meine Kameraden von der Sektion merkten, dass ich die Segel strich und begannen langsam aber bestimmt auf mich einzuwirken. Ich ging wieder und begann wieder zu üben. Seit dem letzten WK war in mir noch verschiedenes aufgestaut, weil ich gemerkt hatte, wie viel man noch wissen sollte und wie viel leichter doch der ganze Betrieb läuft, wenn man etwas besser Bescheid weiss. So habe ich also diese blöde Hemmung überwunden und bin wieder an die Trainingsabende gegangen. Du kannst es mir sicher glauben, es hat etliches an Überwindung gebraucht, nach einem langen strengen Arbeitstag noch auf die Allmend zu gehen, um sich vom Leiter überall hin hetzen zu lassen. Auch meine Leute daheim fanden oft, dass es gescheiter sei, mit den jüngeren Geschwistern am Abend ein Spiel zu machen, als in den Wäldern mit dem Kompass unauffindbare Punkte anzulaufen, zu traben, bis Kleider und Schuhe vor Schmutz standen. Aber mit der Zeit fragten sie doch, was wir gemacht hätten, der Vater wollte die Karte sehen und den Kompass und meinte, es sei offenbar sicher manchmal nützlich, wenn man sich auf einer Tour verlaufe und man sich orientieren und zurückfinden könne. Körperlich hat mir das Training für den Patrouillenlauf gut getan und ich merkte, dass ich jedesmal etwas zusetzen konnte. Es machte uns Spass, gegenseitig die Leistungen zu steigern. Mehr Mühe hatte ich mit der Theorie. Man bekam Fragebogen, Weisungen und Reglemente zu studieren, die ich meistens noch im Bett durchgelesen habe und gewöhnlich darüber eingeschlafen bin. Besser ging es an den Geräten. Leider waren da immer zu viele Hände, die drehen und einstellen wollten. Auch gab es da immer am meisten zu diskutieren. Ältere Jahrgänge sagten, man habe es bei ihnen so gemacht, und ein junger Kpl., der gerade aus der RS kam, meinte, jetzt sei das alles anders. Am liebsten hätte ich den ganzen Kasten einmal privat in aller Ruhe überholt, aber das wollte der Materialverwalter der Sektion nicht haben. Mit dem Morsen geht es jetzt viel besser. Am Sendeabend bin ich meistens am Gerät, und wenn ich nicht hingehen kann, taste ich daheim mit dem Summer, den wir seinerzeit gebaut haben. Wenn ich nur dieses verdammte Lampenfieber überwinden könnte. Es ist immer noch gleich wie damals, als Du noch da warst, immer, wenn mir jemand zuschaut oder ein Höherer dabei steht, ist mein Kopf leer wie der Windsack auf dem Flugfeld. Aber denke Dir, in Dübendorf ist alles ganz anders gewesen. Geholfen dazu hat vor allem die Ruhe und Sicherheit unserer Führer. Sie ersparten sich eine Menge Ratschläge. Wir schauten noch einmal unsere Notizen an und liessen dann die Sache einfach an uns herankommen. Ich schätzte es sehr, dass meine Kameraden nicht vom Startfieber befallen waren, jedenfalls merkte ich nicht viel und blieb dabei selber ebenfalls ruhig. Natürlich klopfte mein Soldatenherz, es war wie vor einem Angriff in der RS. Man hockt ein wenig herum, schaut auf die Uhr, wartet, bis der Führer meldet,

dass es Zeit sei und geht dann einfach mit. Es war nur noch Wille vorhanden, Wille, den Kameraden zum Sieg zu verhelfen mit äusserstem Einsatz. Automatisch nahm ich meine Sachen, tat, wie ich in langen Trainingsstunden gelernt, meine Griffe und mein Hirn dachte auf einmal militärisch. Vom WK her wusste ich, wenn nur das Geringste anders war als der Führer wollte, gab es «Gesang». Hier gab es das nicht. Jeder gab sein Bestes, jeder feuerte den Nächsten an, ich empfand so recht den Begriff Kameradschaft. Das stimmte mich froh, nahm mir viel von meinen Hemmungen, mochte auch nicht alles erstklassig sein, prächtig war der Einsatz, gross die Kameradschaft. Nachher gab es Diskussionen über dies und jenes. Trotzdem wir im Patrouillenlauf nicht die Ersten waren, machte keiner dem andern Vorwürfe. Prächtig war auch der Einsatz anderer Kameraden zu sehen, die alles versuchten, möglichst weit vorn in den Rang zu kommen. Ich muss Dir doch auch noch erzählen, wie es unseren Kameradinnen ergangen ist. Dass ein grosser Altersunterschied keine Rolle spielt, hat sich darin gezeigt, dass die Gruppe, als sie in eine aussichtslose Position gelaufen war, den Kampf nicht aufgab, sondern neu begann und in ausgezeichneter Form den Lauf beendete, dank dem zähen Willen einer ältern Teilnehmerin. Die Verfassung, in welcher diese Mädchen und Frauen liefen, hat die Bewunderung sämtlicher männlicher Kameraden unserer Sektion herausgefordert. Ich habe mir gedacht, dass mancher junge Soldat sich ein Beispiel nehmen kann ob solchem Durchhaltewillen. Ich habe mich dann noch an die Einzelkonkurrenzen gemacht und bin nicht schlecht weggekommen. Ich gebe zu, dass ich nicht alles gewusst habe. Die bekannte Leere im Kopf wollte sich wieder einstellen, aber die Ruhe der Kampfrichter und der anständige Ton liessen es nicht so weit kommen. Es ist wie anderswo im Leben, man sucht die Lösung oft viel zu weit und stolpert über die einfachsten Fragen. Dass ich etwas kompliziert denke, weisst Du ja, aber gerade bei solchen Wettkämpfen lernt man logisch und rasch denken und auf Selbstverständlichkeiten besser obachtgeben. Etwas habe ich auch noch erlebt, und das ist das Gefühl, dem Besseren nicht neidisch zu sein. Ich habe mich an den Erfolgen meiner Kameraden aufrichtig freuen können, mir aber fest vorgenommen, nicht abzugeben, bis auch ich durch eine ausserordentliche Leistung beweisen kann, dass ich ein ganzes Mitglied der Sektion bin. Wenn Du dann den nächsten «Pionier» bekommst, kannst Du alles gedruckt lesen, wie es regnete, wie die Lautsprecher kratzten und in der Festhalle die RS-Band fegte, dass den Wartenden die 2½ Std. rascher vergingen bis zur Rangverkündigung. Schönheitsfehler hat jedes Fest und wir nahmen es nicht tragisch, sondern freuten uns an der geleisteten Arbeit und sassen in guter Kameradschaft beisammen.

Lieber Markus. In meinen nächsten Berichten wirst Du nicht mehr viel von diesen Sachen hören, sondern ein neuer Aspekt wird sich Dir offenbaren. Ich glaubé, unter unseren Mädchen eine Kameradin gefunden zu haben, die sich vielleicht als Lebenskamerad für mich eignen würde. Vom gleichen Willen beseelt zu sein, eine Sache mit Zähigkeit zu verfolgen, kann draussen im Leben sicher nicht einen Versager bedeuten. Wenn man so gemeinsam durch die Wälder läuft, zusammen müde und durstig wird, dann spürt man das Zusammengehörigkeitsgefühl viel eher wie sonst. Als mir der Mut zu sinken begann, hat man mich wieder aufgerüttelt, und das Beispiel hat mich hingerissen. Diese Hand, die mir da geholfen hat in guter Kameradschaft, diese Hand wird sicher auch im Leben draussen imstand sein, mit mir im Lebensschiff das Steuer zu halten. Noch ist es nicht so weit, aber Dir musste ich es sagen, damit Du weisst, welche Wandlung der Tag in Dübendorf für

mich hervorgebracht hat. Eines ist sicher, mein Durchhalten ist erstarkt, mein Mut, um etwas Ausserordentliches zu leisten, ist gewachsen. Ich weiss nun aber auch, dass man für seine Marschbereitschaft etwas tun muss, denn nur so kann man das leisten, was Armee und Heimat von einem verlangen.

Ich freue mich, Dir als starker treuer Kamerad die Hand drücken zu können, und wünsche Dir alles Gute.

Dein Max

Karl Rebel, Luzern

Funk aus dem Weltenraum?

Amerikanische Astrophysiker «hören» seit einiger Zeit in ihren «Radioteleskopen» gelegentlich schwache Summtöne, die aus dem «leeren» Weltenraum, jedenfalls aus Himmelsgegenden kommen, in denen selbst das stärkste Fernrohr bekannter Bauart keine Sterne mehr zeigt. Unter «Radioteleskop» oder «Spiegelantenne» versteht man eine bestimmte, systematische Anordnung langer Antennen, die es gestattet, die astronomische Forschung auf Regionen auszudehnen, die jenseits des unserem Auge Sichtbaren liegen. Das, was in diesen «dunklen» Bereichen vorgeht, dringt nur auf «akustischen», genauer radio- und radartechnischen Wegen zu uns — wenn die amerikanischen Beobachtungen und Schlussfolgerungen richtig sind. Wenn in diesen Nachrichten von «Signalen» die Rede ist, die von weitentfernten Sternen «ausgesandt» werden, so wird damit nicht behauptet, dass hinter den «Signalen» — als deren «Aussender» — vernunftbegabte, zweckmässig handelnde Individuen stehen müssen. Im Gegenteil: Man ist gewiss, dass die Quelle der obengenannten Summtöne keine «Personen», sondern frei im interstellaren Raum schwebende oder sich bewegendes Wasserstoffatome sind, und dass die Töne, diese «Wasserstoffsignale», es dem irdischen Physiker oder Astronomen ge-

statten, Entfernungen im Weltraum zu messen und sichere Schlüsse auf urgewaltige interstellare Geschehnisse, auf Zusammenstösse von Milchstrassensystemen etwa, zu ziehen, an die man bis jetzt nicht einmal zu denken wagte.

Die «Radio-Astronomie», wie man die neue Forschungsmethode auch nennt, ist erst wenige Jahrzehnte alt. Der erste, der (1931) die Summtöne in seinem Empfänger bemerkte, war der Amerikaner Karl G. Jansky von der «Bell Telephone Company». Er konnte auch bereits feststellen, dass diese Töne nicht von irgendwoher auf der Erde, sondern aus dem Weltraum kommen. Praktisch verwendbar wurde aber seine Entdeckung erst, als die Funk- und Radartechnik auf die heutige Höhe der Entwicklung gelangt war, denn nur diese Techniken erlaubten den Bau der riesigen Spiegelantennen. Die Antennen fangen heute schon nicht mehr nur die gewissermassen «normalen» hohen Summtöne, sondern daneben auch andere lautere Töne auf, die von ganz bestimmten lokalisierbaren Punkten ausgehen.

In Amerika beschäftigt sich gegenwärtig neben den Spezialinstituten der Harvard- und der Corwell-Universität besonders das US-Marineforschungsamt und die Bundesanstalt für Technische Normen mit der «Radio-Astronomie».

Der grosse Erfolg!

Der in der fachtechnischen Beilage des «Pioniers» erschienene elektrotechnische Kurs — ohne den Teil «Apparatekenntnis» — ist soeben als Separatdruck erschienen. Diese Broschüre im Format 12 x 17 cm umfasst 144 Seiten und enthält 157 Abbildungen. Diese Publikation, die im Buchhandel nicht erhältlich ist, wird bei Voreinzahlung auf unser Postcheckkonto zum Preis von Fr. 2.20 (inkl. Porto und Versand) abgegeben. Mengenrabatte für Sektionen und Vorunterrichtskurse können infolge dieses niederen Preises keine gewährt werden. Im Nachnahmeversand kostet die Broschüre «Einführung in die Elektrotechnik» inkl. Versandkosten Fr. 2.50. Bestellungen können mit einem Zahlungsschein an die Redaktion des «Pioniers», Postcheckkonto VIII 15666, gerichtet werden. Nachnahmebestellungen an Postfach 113, Zürich 47.

Fr. 2.20